

5. 10. 74

Prinzessin auf der Knallerbse

Gevatter Freud läßt grüßen: Nicos Touren in das Reich der Träume

● **DAS GÄNSEBLUMCHEN WIRD ENTBLETTERT**, oder auch — die Unfähigkeit, über sich selbst zu sprechen: Zuerst, als sie Auslöser-Akrobaten Modell stand, später, als sie in Andy Warhols Pop-Pigalle zum Zelluloid-Idol der Abseits-Szene stilisiert wurde, zuletzt, als sie in Lou Reeds „Velvet Underground“ einen Hauch von Hades durch die hochphonigen Verstärker schickte — damals ging er ihr noch so leicht von den Lippen, der Spruch, der eine Welt der ausgeflippten Intelligentsia schockte.

● **UND HEUTE tut sie sich so schwer mit Formeln und Formulierungen, sinniert vor und zurück und fordert dem Gegenüber eine Menge Einfühlungsvermögen ab — was nicht unbedingt ein Nachteil sein muß: Die schwarze Rose auf dem Hemd des Psycho-Rock hat immer noch was zu sagen, Nico, mit bürgerlichem Namen Christa Päffgen, geboren in Köln, wohnhaft in Paris, gibt sich immer noch als fleischgewordenes Mysterium in einer Kuppel aus harten Fakten.**

Nico: Das ist eine der schillerndsten, faszinierendsten Figuren neuerer Musikgeschichte abseits von Teenie-Pop und Easy-Rock, die sich selbst einwebt in den Teppich übersinnlicher Versponnenheit: „Meine Musik ist sehr maßgeblich, in England nennt man uns die „innovators“, sagt sie über sich und ihre beiden Begleiter John Cale und Eno, mit denen sie zusammen heute abend beim „Meta-Musik-Festival“ in der Nationalgalerie gastiert, „und meine Musik ist ganz vorgeschichtlich, vorzeitlicher, ich meine, über die man keine Unterlagen hat, die man sich nur vorstellen kann“.

Traumtänzerin oder nicht — das ist die Frage. Die bunten Schäume der Träume haben es der nicht nur musikalischen Kosmopolitin mit dem Berliner Paß in der Tasche ohnehin angetan: „Ich schlafe viel, denn meine Träume sind mir mehr als das tägliche Leben. Man tut immer dieselben Sachen, macht immer dieselben Gesten“, erkennt die Chanteuse und widerspricht im selben Moment: „Aber ich

langweile mich nicht, denn ich übernehme meine Träume ins tägliche Leben. Wenn man träumt, ist man Mensch auf mehreren Ebenen.“

► Darob würde sich Gevatter Freud vermutlich die Hände reiben, und das weiß



SCHWARZE ROSE: Nico

auch Nico recht genau: „Man hat mir mal gesagt, ich sei neurotisch. Manchmal bin ich es wohl.“

► Zum Auftritt schminkt sich die Prinzessin auf der Knallerbse mit Vorliebe das Gesicht weiß — „Totenmaske“, wie sie lächelnd erklärt. An Fellini, der ihr in seinem „Dolce Vita“ die erste Rolle gab und den sie heute nicht mehr mag („Seine Filme sind mir zu konfus“), reizt sie immer noch die Stelle des „Satyricon“, an der sich der Gastgeber die Pulsadern aufschlitzt. Und wenn sie eines Tages wieder nach Berlin ziehen will, dann in eine „spukige Villa in Grunewald“.

So läßt sich denn die Wahlverwandtschaft zu Lou Reed leicht aus der gemeinsamen hochamplitudigen Wellenlänge verstehen. Wenn auch mit anderer Ausrichtung: „Ich bin das Beispiel von Flower-Power, das mag ich gern. Lou aber war ganz bewußt dagegen, das vereinbarte sich gar nicht.“

► Und dennoch verehrt sie nach wie vor den apokalyptischen Reiter des Dekadenz-Rock, der mit Vorliebe immer noch die Winkel von Heroin und Halbwelt-Sex ausleuchtet, auch wenn sie selbst zu Velvet-Glanzzeiten außen vor stand: „Das Ganze war pervers. Aber ich habe immer nur die Beobachterin gespielt, habe nicht dazu gehört. Ich habe meine Lieder gesungen, aber ich war eine Außenseiterin.“

Und das ist geblieben, die sanfte Prüde („Ich bin ganz puritanisch, das liegt an meiner Erziehung“) mit der manierten Weltanschauung singt bewußt für die kleine, nicht schweigende Minderheit, für den „intellektuellen Underground“ und fühlt sich recht geborgen im Reich der introvertierten Isolation. Nico und der Ego-Trip — bis daß der Tod uns scheidet?

JÖRG ALISCH